

# «Finanzielle Situation zum Verzweifeln»

**Liechtenstein hatte nach dem Ersten Weltkrieg einen schweren Stand in Europa. Ohne Geld in der Staatskasse, musste das Land um seine Souveränität bangen. Liechtensteins ausen- und innenpolitische Neuorientierung war gestern Thema am Liechtenstein Institut.**

Von Janine Köpfl

«Liechtenstein den Liechtensteinern» – ein Ausruf, den die Menschen im Land im Jahr 1918 oft hörten. Es war Wahlkampf und erstmals in der Geschichte Liechtensteins bildeten sich Parteien, die in den beiden Landeszeitungen ihre Wahlprogramme präsentierten. Von Selbstständigkeit und einem neuen Steuerwesen war damals zu lesen. Die Errichtung eines Krankenhauses wurde gefordert, ausserdem sollte sich ein Verkehrs- und Wirtschaftswesen entwickeln. Am 6. März 1918 wurde erstmals die Volkspartei erwähnt, die für die Interessen des kleinen Mannes einstand. «Einigkeit macht stark – in der Eintracht liegt die Macht» stand unter dem Inserat. «Aussagen, die an die heutigen Wahlparolen erinnern», sagte Historiker Rupert Quaderer, der gestern in Bendorf den zweiten Vortrag der Vortragsreihe «Das Kriegsende 1918 im Alpenrheintal» hielt.

Die Gründung der Fortschrittlichen Bürgerpartei liess nicht lange auf sich warten. Am 22. Dezember 1918 veröffentlichte sie ihr Programm unter dem Motto «Fortschritt». Treue zum Fürsten war ihr genauso wichtig wie Ordnung und Gesetzlichkeit. Sie

sprach sich gegen Gehässigkeit und Feindschaft aus. Die Menschen sollten wegen der Parteien oder der Parteizugehörigkeit nicht streiten. «Lange Zeit hatte man Angst vor Parteien, weil man vermutete, dass dies zu Unruhe in der Bevölkerung führen könnte», sagte Rupert Quaderer. Die Überarbeitung des liechtensteinischen Wahlrechts begünstigte, dass sich Parteien bildeten. Anstatt indirekt Wahlmänner zu wählen, durften die wahlberechtigten Bürger ab 24 Jahren ihre Stimme direkt den Landtagskandidaten geben. Rupert Quaderer gab einen Einblick in die Presselandschaft von damals und es verwunderte kaum, dass «Volksblatt» und die «Oberrheinischen Nachrichten» – so die Zeitungsnamen von damals – sich gegenseitig die Fehler der Politiker vorhielten.

### Bemühungen um Souveränität

Was innenpolitisch passierte, war 1918 aber nur zweitrangig. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs bemühte sich Liechtenstein um die Anerkennung seiner Neutralität und Souveränität in Europa. Obwohl sich das kleine Land bemühte, an der Friedenskonferenz in Paris vorsprechen und seine Selbstständigkeit beweisen zu dürfen, wurde es nicht angehört. Dennoch wurde Liechtenstein anerkannt, einzig die Tschechoslowakei beharrte wegen Besitzstreitigkeiten mit dem Fürstenhaus bis 1938 auf ihrer abweisenden Haltung.

### «Hilfsaktion Liechtenstein»

Als neutraler, selbstständiger Staat musste Liechtenstein aber schnell erkennen, dass ohne Rohstoffe aus dem angrenzenden Ausland die wirtschaft-



**Wahlkampf und finanzielle Schwierigkeiten vor 90 Jahren:** Historiker Rupert Quaderer zeigte, welche Spuren der Erste Weltkrieg in Liechtenstein hinterlassen hat.

Bild Daniel Schwendener

liche Selbstständigkeit nicht verwirklicht werden konnte. Im Gegenteil, Hilflosigkeit machte sich breit. Die Staatskasse war leer, zu gross waren die Ausgaben während der Kriegsjahre. Auch eine Kriegsgewinnsteuer auf alles, das nach Kriegsende mehr Geld einbrachte als vor dem Krieg, änderte an der Situation wenig. Zwar konnte ein Bauer eine Kuh für 2620 Kronen verkaufen – vor dem Krieg erhielt er lediglich 500 Kronen –, die galoppierende Inflation führte aber dazu,

dass das Geld mit jedem Tag an Wert verlor. Die wachsende Arbeitslosigkeit und der Mangel an Rohstoffen gaben der kleinen Volkswirtschaft den Rest. Liechtenstein musste die Schweiz um Hilfe bitten. In der «Hilfsaktion Liechtenstein» versorgte die Schweiz die Liechtensteiner Bevölkerung wenigstens mit dem Nötigsten: 200 Gramm Mehl und 30 Gramm Reis pro Kopf und Tag und 350 Gramm pro Monat. Dafür stieg aber die Staatsverschuldung mit je-

dem Tag – nicht in Kronen, sondern in Schweizer Franken, der immer stärker wurde. «Die finanzielle Situation nach dem Kriegsende war zum Verzweifeln», fasste Rupert Quaderer Liechtensteins Misere zusammen. Der Staat hatte die Finanzen nicht im Griff, somit blieb ihm nichts anderes übrig, als den Fürsten um einen Vorschuss zu bitten.

Nächster Vortrag am Dienstag, 4. 11., um 18 Uhr: Vorarlberg im November 1918: Staatliche Unabhängigkeit und allgemeine Not

Jetzt mit

Adressen von Firmen und Privatpersonen finden Sie ganz leicht in den Gelben Seiten und im Telefonbuch auf [local.ch](http://local.ch). Übrigens auch Occasionen, Gebrauchtetes und Veranstaltungen aus Ihrer Region.

[www.local.ch](http://www.local.ch) – Die regionale Suchmaschine